Bilder aus dem Volksleben : die Wallfahrt nach Mariastein [Fortsetzung]

Autor(en): **Sonnenfeld, Franz von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **4 (1942)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-861076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.

1821 — 1888

Die Wallfahrt nach Mariastein.

Fortsetzung.

Doch wir dürfen auf der Wallfahrt nach Mariastein uns nicht mehr weiter von unserm Ziele entfernen und bleiben nun wieder an der Seite unseres Florian.

Er hatte mit seinen Begleitern von dem wunderkräftigen Wasser in Helgenbronn pflichtgemäss getrunken; doch weigerte er sich auch nicht, einigen jungen Burschen Gesellschaft zu leisten, die sich in dem dortigen Wirtshause eine Flasche Roten bestellt hatten. Der Durst hatte sich bei der beginnenden Hitze der Wanderer bemächtigt und eine Entsagung schien hier um so weniger am Platze zu sein, als es männiglich bekannt ist, dass die Sonne in dem mittäglich gelegenen Rebberg von Helgenbronn einen Rotwein kocht, den selbst der Bischof nicht verachten würde, geschweige denn ein angehender Geistlicher wie Florian.

Die kleine Schar schritt wohlgemut den Feldweg hinab nach Leimen, um sich da wieder mit dem Hauptstrom der Wallfahrer zu vereinigen. Von Leimen geht es anfänglich sanft bergan, was den Bewohnern des ebenen Elsass ein ganz ungebührlich tiefes Atemholen verursachte. Vor sich hatten sie den Landskronberg mit einer der grössten und umfangreichsten Ruinen, welche die Schweiz und das Elsass kennen. Auf der Westseite des Berges schlingt sich der steinige Weg steiler empor. Auch hier hauste ein Waldbruder mit frommem Lammsgesichte, der aber auch mit der Schlauheit eines Fuchses da, wo der Wallfahrer einen etwas beschwerlichen Pfad vor sich sieht, seine Kapelle mit einer grossen Knie- und Sitzbank hat, um ihn hier neue Kraft sammeln zu lassen für die noch kurze Strecke. Niemand geht hier vorbei ohne anzuhalten, wo Jesus, Maria und Josef, nebst verschiedenen Engeln aus Papier geschnitzt und mit Flittergold verziert den künstlerischen Schmuck des Altärchens in der Kapelle bilden. Mehrere Lampen hangen von der Decke herab an jenen papiernen Ketten, wie sie sich die Kinder zurecht schneiden, um Zwiebeln darin aufzuhängen und im Winter zum Keimen zu bringen. Der Einsiedler unterlässt nie, die Ankommenden auf das Aermliche seines künstlerischen Materials und kirchlichen Schmucks aufmerksam zu machen; denn er sei auch selber so arm wie Lazarus — eine Bemerkung, die, je nach Umständen illustriert und koloriert, nie verfehlt, die Vorübergehenden an ihre Tributpflichtigkeit zu erinnern.

Unweit der Kapelle des Einsiedlers erhebt sich im Schatten zweier Lindenbäume ein ungewöhnlich hohes Ablasskreuz, reich und bunt geschmückt mit dem ganzen Inventarium aller derjenigen Werkzeuge, die beim Leiden und der Kreuzigung Christi in Anwendung gekommen sind. Die Dor-

nenkrone, die Säule, an die er bei der Geisselung gebunden wurde, die Geissel, das Schweisstuch, das Szepter, die Leiter, die Lanze, das Essigefäss, der Schwamm, die drei Nägel, Hammer und Zange, das Kleid, die Würfel, das Schwert Petri, die Laterne, der Hahn — das alles und noch viel mehr strahlt in Farben von unzweifelhafter Entschiedenheit dem Gläubigen erbaulich vom Kreuz entgegen.

Von hier geht es, wie gesagt, etwas steil bergan. Doch hatten sie bald den Weiler Tannwald erreicht, der zwischen dem Gipfel des Landskronberges und dem nach Norden hin schroff abfallenden Felde von Mariastein wie auf einem Sattel liegt. Nur noch eine Viertelstunde, und sie waren an dem berühmten Gnadenort. Schon winkte ihnen die St. Anna-Kapelle von luftiger Höhe wie ein chinesischer Tempel entgegen, und die Predigtglocke tönte mit ihrem mächtigen Klange ganz in der Nähe. Man gönnte sich hier noch eine kurze, letzte Rast. Eine Menge Volkes trieb sich auf dem Tannwald herum, kam an und strömte weiter, ging in die Häuser, die fast alle in Herbergen umgewandelt sind, ein und aus, betend, lärmend, summend wie in einem Bienenstock. Florian benützte die Rast zur Um- und Aussicht.

Tannwald hat eine prächtige Lage, die ohne besondere Anstrengung erreicht werden kann. Auf dem nordwestlichen Rand des Mariasteintales gelegen, bilden diesen sanft anschwellendes Acker- und Wiesengelände, wo auch der Rebstock auf lohnende Weise Wurzel geschlagen hat, während der nordöstliche Talrand dem Tannwälder mit gewaltigen Felsensäulen und Steinbänken entgegenblickt. Unmittelbar nördlich über dem Weiler aufsteigend predigt seinen winzigen Häusern ein ungeheurer Steinhaufen, aus welchem, halb zerfallen, halb erhalten, noch Türme mit unverwüstlichem Trotz hervorragen, das erschütternde Wort der Vergänglichkeit menschlicher Dinge. Es sind die Ruinen der Landskron, die mit der napoleonischen Macht gebrochen wurde. Dort, auf dem Rande des St. Anna-Feldes standen die Kanonen der Alliierten und sandten mit grösserem Lärm als Erfolg drei Tage lang ihre Kugeln über die Köpfe der Tannwälder hinweg an die Mauern von Landskron. Aber diese taten in ihrer granitnen Festigkeit keinen Wank. Endlich blieb doch der geringen Besatzung nichts übrig als die Uebergabe. Die Alliierten sprengten nun vermittelst einer Pulvermine einen der Haupttürme der Festung, der mit dumpfem Getöse mitten entzweibarst. Dem andern Hauptturm drohte dasselbe Schicksal; aber dem fürbittenden Patriotismus des damaligen Hagenthaler Pfarrers hat er es zu verdanken, dass er verschont blieb. Der pfiffige Pfarrer belagerte nämlich den Ehrenpunkt des Kommandierenden des Belagerungskorps, indem er ihm zu verstehen gab, dass die gänzliche Vernichtung der Festung Landskron ihre einstige, nicht hoch genug anzuschlagende Widerstandsfähigkeit und militärische Bedeutung gänzlich aus dem Gedächtnis der Nachkommen verwischen würde, während die Erhaltung des einen Hauptturmes wenigstens das beredteste Zeugnis ablegen müsste für die Tapferkeit einer Armee, die eine solche Festung eingenommen habe. Die wohlberechnete Schmeichelei des französischen Pfarrers war mächtig genug, den zweiten Hauptturm vor der Zerstörung durch die bayrischen Truppen zu schützen.

Fortsetzung folgt.